Feuertänzer

Von GeZ

Kapitel 6: Kerzenschein

Eine ganze Weile hockte ich auf dem Zedernholz. Starrte auf den braunen Pullover, der während der Auseinandersetzung auf die Holzdielen gefallen war. Mir war kalt. Ich schluckte, schnappte mehrmals nach Luft. Ich war am Leben und unversehrt – noch. Ich hatte die Arme um mich geschlungen. Nicht, um mich zu wärmen, sondern damit ich mich an etwas festhalten konnte.

War mein Nervenflattern bis eben wie der Schlag von Kolibriflügeln gewesen, so erzitterten meine Nerven nun wie ein ausgewachsenes Monster-Erdbeben. Ich versuchte, ruhig zu atmen und mich an das zu besinnen, was Damian, Gabriel und Monica gesagt hatten. Die Krähe wäre rücksichtsvoll. Ich müsse mich mit dem Federvieh aussprechen. Der Kaffee war kalt... Ich kicherte irre vor mich hin.

Unwillkürlich musste ich auch an das denken, was er gesagt hatte. Dass ich nicht so kindisch sein und nicht alles schlimmer machen solle. Und, dass ich mich entkleiden sollte... Ein eiskalter Schauer rann über meinen Rücken. Würde er wirklich verlangen, dass ich mit ihm... Meine Lippe hatte unter einem Ansturm von nervösen Kauattacken zu leiden. Einatmen, ausnahmen und immer schön ruhig bleiben, ermahnte ich mich.

Selbst wenn, Moral hin oder her, wäre das doch besser als grausam zu Tode gebracht zu werden? Außerdem war die Krähe hübsch und sehr attraktiv, obwohl er heute in der blauen Jogginghose merkwürdig aussah. Wie auch das gesamte Haus ein seltsames Provisorium war...

Wie auch immer, ich konnte meinem Schicksal nicht ewig ausweichen. Wenn ich ihn nun noch warten ließ, würde es ihn bestimmt nicht dazu bringen, gnädiger zu sein. Also würde ich am besten tun, was er verlangte. Ich zog die nasse Hühthose aus, auf die Boxershorts aber wollte ich nicht verzichten. Ich fuhr mir mit den Händen über die Beine, um sie ein bisschen zu trocknen. Diesmal kribbelte es bei Weitem nicht so sehr, wie vorhin als die Krähe dasselbe mit meinem Rücken getan hatte.

Als ich einigermaßen zufrieden mit dem Feuchtigkeitsgrad meiner Haut war, streifte ich mir endlich den Pullover über. Der braune Stoff hatte eng an dem Körper der Krähe gelegen, ihn wundervoll betont und umschmeichelt – an mir dagegen sah das Kleidungsstück wie ein Kartoffelsack aus. Viel zu weit fiel er aus, die Ärmel schlabberten über meine Hände und der Saum war lang genug, um über meine Hüften hinweg zu fallen, sodass es beinahe so aussah, als hätte ich gar keine Unterwäsche an,

denn die Boxershorts wurde völlig verdeckt.

Mein Anblick mit fast nichts außer diesem Riesen-Pulli und mit klatschnassen Haaren war ganz bestimmt grauenvoll, doch das gab mir neuen Mut. Womöglich würde die Krähe die Finger von mir lassen, wenn er mich in dieser Alptraum-Pracht sah? Überhaupt wollte er vielleicht gar nichts von mir und ich hatte nur überreagiert. Wenn Dami Recht gehabt hatte, dann war das Ziel meines Artgenossen nur gewesen, mich vor einer Erkältung zu bewahren, weil er ein rücksichtsvolles Exemplar unserer Art war.

Diese Erklärung war beruhigend und obgleich ich keinen Schimmer hatte, ob sie angemessen war, sorgte sie doch dafür, dass ich schließlich einigermaßen sicheren Schrittes zu der Flügeltür ging, hinter der der Hausherr vor ein paar Minuten verschwunden war.

Verglichen mit dem hellen Interieur des Flures, in dem weiß die vorherrschende Farbe gewesen war, wirkte der Speisesaal, wie die Krähe ihn genannt hatte, dunkler, jedoch nur auf den ersten Blick. Drei schwere, reich verzierte Rokokosessel mit burgunderroten Sitzbezügen waren um einen kleinen, runden Tisch am Ende des langgezogenen Zimmers vor einem der mit schwarzen Gardinen verhangenen Fenster platziert. In einem dieser Möbel hatte die Krähe gesessen, doch erhob er sich, als er mich eintreten sah.

„Lass die Tür gleich offen.“ verlangte er, bevor ich auch nur die Gelegenheit hatte, mich umzuwenden und sie zu schließen. Ich nickte nur stumm und blickte mich weiter im Raum um. Eine ungefähr fünf Meter große Tafel stand zentral in dem Saal und war gedeckt mit kunstvoll gefalteten Servietten und Weinschwenkern. Insgesamt zwei der Mundtücher und zwei von den Gläsern. Wir würden also unter uns sein.

Zum einen war der Gedanke durchaus beruhigend, dass demzufolge kein weiteres Oberhaupt von meinem Fauxpas erfahren würde, andererseits bedeutete es, dass ich mit der Krähe allein sein würde und das wiederum löste unweigerlich Nervosität in mir aus. Allerdings wären wir eventuell doch nicht so alleine, denn diese filigrane Feinarbeit, wie sie sich in den Servietten zeigte, traute ich ihm nicht zu und ebenso sprach der Umstand, dass ich die Tür offen lassen sollte dafür, dass noch jemand anwesend war. Vermutlich hielt sich in diesen Mauern doch irgendwo ein Renfield auf, der später als Dinner herhalten durfte.

Die Krähe deutete zum Esstisch, ein Platz an der Stirnseite, der für mich bestimmt war und unter diesen Umständen folgsam setzte ich mich auf den Stuhl aus dunklem Holz. Ich wagte nicht, mich anzulehnen, da ich sonst bei der steifen, hohen Lehne erwartete, mich nur noch mehr zu verkrampfen.

Der Hausherr ließ sich mir gegenüber auf ein ähnliches Möbelstück fallen und schaute mich an. Der Blick seiner Augen verlor über die Meter, die uns trennten, nicht das Geringste an Intensivität. Um ihn zu entkommen, starrte ich in die Flamme einer Kerze. Der Tisch stand voller Kandelaber und gleichfalls waren an den Wänden zwar keine Gemälde wie im Flur, jedoch Kerzenleuchter angebracht und alle waren sie mit weißen Kerzen bestückt und brannten.

Der ganze Raum mit den dunklen Möbeln war in ein warmes Rot getaucht und das flackernde Licht zeichnete an den Wänden immer neue Schattenbilder. Es war immer wieder aufs Neue faszinierend und es machte mich sehr traurig. Da waren sofort die Erinnerungen aus der längst vergangenen Kindheit. Schon damals hatte ich es spannend gefunden, dem Kerzenlicht zusehen, wie es danieder brannte. Meine liebe Mutter hatte das stets mit einem tadelnden Auge verfolgt, jedoch freute sie sich aufrichtig, wenn ich glücklich war – und dies war ich in der Tat, wenn ich dem Flammenspiel zuschauen konnte. Oh, wenn es einen Gott gab, wenn es ihn wirklich gab, dann war er ihr hoffentlich gnädig gewesen und sie war im Himmel, auch wenn das heißen mochte, dass ich sie niemals wieder treffen würde, wenn ich im Gegensatz zu ihr in den Hort der Verdammnis fuhr.

Ich blinzelte die aufkommenden Tränen weg. Warum mussten die Bilder der Vergangenheit zu so unpassenden Zeiten über mich hinwegbrechen? Obgleich ich oft gar nicht an sie dachte, genügte manchmal schon ein winziger Wink, der mich erinnern ließ, dass ich keine Familie mehr hatte. Dass ich keine mehr haben würde.

„Ist alles in Ordnung?“ erkundigte sich die Krähe, der meine Gefühlsregung nicht entgangen war. „Natürlich, alles prima.“ sagte ich harsch, zu harsch, wie ich fürchtete, denn echte Anteilnahme hatte in den Worten meines Gegenübers gelegen. „Ich bin nur etwas nervös, verständlicherweise. Ich möchte mich ehrlich entschuldigen für die Unannehmlichkeiten die ich dir... Ihnen... bereitet habe und ich bin... ich werde meine Bestrafung akzeptieren...“ haspelte ich schnell und verfluchte mich innerlich dafür, dass ich mir nicht früher überlegt hatte, wie ich meine Reue zum Ausdruck bringen könnte. Gerade weil ich ein kommunikativer Krüppel war, hätte ich mir etwas Besseres überlegen sollen. Außerdem war mir eben zum ersten Mal richtig bewusst geworden, dass ich den anderen andauernd geduzt hatte und das gehörte sich für unser Ständeverhältnis nicht wirklich.

Ich wagte es, vorsichtig zum Hausherrn zu lügen. Das Ganze war nicht unbedingt ein Lippenbekenntnis gewesen. Zwar nahm ich für gewöhnlich kein Blatt vor den Mund, aber dermaßen dumm, dass ich mich gegenüber den falschen Leuten verplapperte, war ich nicht – zumindest, bis ich ihm begegnet war, jedoch wäre in dieser Neumondnacht kein Wort über meine Lippen gekommen, wenn ich gewusst hätte, wer er ist.

Er hatte den Kopf leicht zur Seite geneigt und ein paar der blauschwarzen Haare waren dadurch lang genug, um ihm zur Schulter zu reichen. Offensichtlich wog er ab, ob das, was ich ihm gesagt hatte, ebenso gemeint war. Dann blickte er mich geradeheraus an und nickte. Ein tonnenschwerer Stein fiel mir vom Herzen. Er glaube mir und nahm meine Entschuldigung an. Das war sehr gut. Den Kopf würde er mir nun bestimmt nicht mehr abreißen, denn was für einen Sinn würde es machen, Verzeihung zu gewähren, wenn man jemanden trotzdem töten wollte?

„Was für eine Strafe erwartet mich denn?“ fragte ich nach einem Moment des Schweigens, während dem ich nervös mit dem Faden einer offenen Naht im Ärmel des Pullovers der Krähe herumgespielt hatte. In der Hinsicht hatte sich das Kleidungsstück als praktisch erwiesen, erlaubte es mir doch, meine Ungeduld für die Augen des

Hausherrn nicht wahrnehmbar auszuleben. Ansonsten wäre ich vermutlich unruhig auf meinem Stuhl hin und her gerutscht und dies wäre ihm dann sicherlich aufgefallen.

Die Frage an sich war deplatziert, das wusste ich. Ich müsste eigentlich still sein und warten, bis er von selbst darauf zu sprechen kam, aber ich wollte endlich wissen, was auf mich zukommen würde. Ich versuchte mich an einer Mischung aus reuigem und bettelndem Blick und war mir ziemlich sicher, dass mir beides misslang, denn die Krähe lächelte nur.

„Das wirst du zu gegebener Zeit schon noch merken.“ meinte er süffisant und seine Überheblichkeit ließ mich wütend zischen. Ich hasste diese Leute, die sich solche Arroganz herausnahmen, weil sie am längeren Hebel saßen. Fakt war aber, dass er eben diese Macht über mich hatte und ich sollte ernsthaft versuchen, mich nicht so herausfordern zu lassen und mich im Zaum halten.

„Deine Bußbereitschaft scheint von leidlich kurzer Dauer zu sein.“ frotzelte er. „Amen.“ giftete ich im gleichen Tonfall zurück und das Dunkelgrün strahlte amüsiert. Warum sollte ich mich überhaupt zurückhalten, wenn ihn unsere Wortwechsel offenbar erheiterten – das es so war, stand geradezu in seinen Augen geschrieben. Womöglich hatte Dami Recht gehabt, als er gemeint hatte, dass sich die Krähe glücklich schätzen würde, wenn man normal und eben ehrlich mit ihm sprach. Dass das unter den Oberhäuptern üblich war, glaubte ich nämlich nicht. Missgunst und Neid waren die wirklichen Herrscher in dieser illustren Riege und wahrscheinlich tat es meinem Gegenüber darum gut, reden zu können, ohne jedes Wort bis ins Kleinste bedenken zu müssen, sondern das Gespräch einfach fließen zu lassen. Und bestimmt belustigte es ihn nur noch mehr, mit einem sprachunbegabten Wesen wie mir zu reden, weil er nicht fürchten musste, dass ich meine wahren Anschichten hinter feinen Wortgewirren verstecken würde, denn dazu war ich gar nicht in der Lage.

„Lass uns erst einmal etwas essen.“ meinte er gutgelaunt und seine Stimme ließ keinen Zweifel daran, dass das kein Vorschlag seinerseits gewesen war, sondern eher ein Befehl. Also verkniff ich es mir, zu sagen, dass ich heute schon Blut zu mir genommen hatte. Ich nickte artig, als käme es auf meine Zustimmung an. Ich wusste ja, dass dem nicht so war, aber vielleicht brachte mir das Pluspunkte ein, wenn ich mich folgsam stellte. Ich runzelte nachdenklich die Stirn. Nein, ich sollte mich nicht in irgendeiner Weise verstellen, wenn es ausgerechnet meine Ehrlichkeit war, die er schätzte.

Die feingliedrigen, eleganten Finger der Krähe umschlossen den Griff einer kleinen Glocke, die ich bisher nicht wahrgenommen hatte und von der ich mir nicht sicher war, woher er sie so schnell genommen hatte. Das dunkle Holz des Parkettfußbodens hatte nur kurz geknarrt. Jetzt ertönte ein helles, doch deutlich hörbares Klingen, denn mein Gegenüber hatte die Glocke ein einziges Mal kraftvoll geschwungen.

Keine halbe Minute später stand eine junge Frau in der Tür und sah dienstbeflissen zu der Krähe, mich komplett ignorierend. „Was für eine nette Art, seine Renfields zu rufen. Einmal läuten und schon müssen sie gesprungen kommen.“ kommentierte ich das Ganze säuerlich. Sowas gefiel mir nicht. Überhaupt der Gedanke, Menschen zu willenlosen Dienern ‚abzurichten‘, war mir zuwider. Dass es sich bei der Frau um einen

Renfield handelte, war leicht ersichtlich, weil ihren Hals die typischen Bisswunden zierten, die normalerweise relativ zügig verheilten. Bei Renfields, die öfter als Essen erhalten mussten, verblassten sie nicht so rasch, sondern waren beinahe permanent zu sehen, zumindest solange der entsprechende Mensch seinem Herrn oder seiner Dame als Nahrungsquelle diente.

Seine Augen ruhten einen Moment auf mir, dann schüttelte mein Gastgeber kaum merklich den Kopf, als wäre er zu dem Entschluss gelangt, dass es Wichtigeres gab, als mich auf meinen neuerliches Fehlverhalten hinzuweisen. Inzwischen war ich von ihm einfach nur noch verwirrt. Er wollte mich doch bestrafen? Gleichzeitig schien er sich für mich zu interessieren und lud mich zum Essen ein. Er mochte wohl meine Aufrichtigkeit, aber verachtete meine Respektlosigkeit.

Ohne ein Wort über meine Bemerkung zu verlieren, deutete er auf die Renfield. „Möchtest du?“ Das Dunkelgrün seiner Pupillen war starr auf mich fixiert, als hänge von meiner Entscheidung das Schicksal der Welt ab. „Nein danke, ich stehe nicht auf Kühe.“ spottete ich mit abschätzigen Blick zu der vollbusigen Frau. Das war keine Brust mehr, das war wirklich schon fast ein Euter. Ich mochte das andere Geschlecht lieber zierlich und zart, gerade weil ich selbst eher schwächling war. Eine Frau mit solchen Brüsten würde mich erschlagen.

Von meiner Reaktion schien die Krähe nicht sehr angetan zu sein, doch widersprach er mir auch nicht. Er bedeutete der Brünetten, sich zu ihm herunterzubeugen, damit er ihr ohne aufstehen zu müssen seine Fänge in den Hals bohren konnte. Statt das Blut herauszusaugen, zog er seine Zähne zurück und hielt das Weinglas vor die Wunde, ließ es zur Hälfte mit der roten Flüssigkeit volllaufen. Dann setzte er den Schwenker behutsam auf dem Tisch ab, bevor er sich zu der Renfield wandte und über die Verletzung leckte, die er ihr zugefügt hatte und aus der weiterhin mehr von dem Lebenssaft lief. Vampirische Körperflüssigkeiten bekamen Menschen generell nicht besonders gut, jedoch stellten die Bisswunden dabei eine Ausnahme dar, denn bei ihnen wirkte der Speichel Unsereins gerinnungsfördernd und erwartungsgemäß erstarrte auch der Blutfluss der Dunkelhaarigen.

„Sag ihm, er soll in fünf Minuten hier sein.“ trug er der Frau auf, dann gab er ihr einen Wink, woraufhin sie sich erhob und den Raum verließ. Egal, wer *er* sein mochte, die Renfield konnte ihn offensichtlich nicht leiden, denn wie mir nicht entgangen war, hatten ihre blauen Augen kurz zornig gefunktelt.

Die Krähe hob das Glas an und hielt es vor die Flamme einer Kerze. Sacht wogte die Flüssigkeit und auf der Oberfläche bildeten sich kleine Wellen, die das flackernde Licht brachen und kleine rote Farbkleckse auf seinem Gesicht tanzen ließen. „Tolle Frau. So nett. Und unglaublich gesprächig.“ nörgelte ich, nur damit sich dieses mir unangenehme Schweigen nicht ausdehnte. Das Grün blickte über den Rand des Glases hinweg, scherte sich nicht mehr um das reine Rot in dem Behälter, sondern ruhte auf mir. Nachdenklich und abwägend. Aber er sprach nicht.

Ich war unendlich froh, als *er* zu uns stieß. Im Gegensatz zu der Frau, die mit Minirock und teilweise aufgeknöpfter Bluse eher spärlich bekleidet gewesen war, trug der Neuankömmling viel. Eine lange Jeans mit Schlag und einen blauen

Rollkragenpullover, was seltsam für einen Renfield war, die die Hälse normalerweise ihren Herren gegenüber offen zeigten und nicht auf solche Art verdecken. Allerdings stand es mir momentan wohl am Allerwenigstens zu, mich über Kleidungsfragen zu mokieren, wo ich in diesem überdimensionalen Kartoffelsack steckte und untenherum fast nichts anhatte. Wir könnten das ja denn verrückten Klamotten-Tag nennen, denn schließlich stand auch der Hausherr mit dem bloßen Oberkörper und der blauen Jogginghose den absurden Outfits unsrer kleinen Runde in nichts nach.

Die Krähe winkte ihn jetzt zu sich. Das Auffälligste an ihm war für mich, dass er scheinbar noch sehr jung war, kaum 14 Jahre alt, wie ich zu schätzen vermochte, denn obgleich er ziemlich hochgewachsen war, waren seine Gesichtszüge noch recht rundlich und seine kornblumenblauen Augen relativ groß. Die struppigen, in die Höhe gegelten dunkelbraunen Haare ließen sein Antlitz ein wenig länger und älter wirken, aber dennoch war er unverkennbar ein Junge und noch kein Mann.

„Setz dich doch.“ forderte der Hausherr und zwinkerte dem Jungen zu, der daraufhin zwar unwirsch dreinblickte, sich dann aber doch in Ermangelung eines weiteren Sitzmöbels an der Tafel auf den Beinen der Krähe niederließ. Ich spürte leichte Übelkeit in mir aufkeimen. „Möchtest du jetzt etwas trinken?“ fragte mein Gegenüber und betrachtete mich eindringlich. Ich schüttelte stumm den Kopf. Selbst wenn ich Appetit gehabt hätte, wäre er mir jetzt vergangen.

Dass viele ihre Renfields nicht nur als Nahrung ansahen, sondern sie gleichfalls für andere Dienste nutzten, war weither bekannt und das allein behagte mir schon nicht, denn wie frei war ein Geist denn, der täglich aufs Neue von einer vampirischen Aura benebelt wurde? Sicher waren die meisten Beziehungen zwischen Renfields und Vampiren einseitiger Art. Dass jedoch einige Artgenossen dazu tendierten, erheblich zu junge Partner zu wählen, fand ich schlicht widerwärtig und leider machte es gerade den Anschein, als gehöre die Krähe zu dieser Gruppe von Nachtwesen.

„Wenn du nicht Lust zu essen hast, willst du dann vielleicht anderen Hunger stillen?“ bohrte er zweideutig nach und ich sah meine Vermutung bestätigt. Ich wusste nicht genau warum, aber diese Erkenntnis über seine Person empfand ich als seltsam bitter. „Schließlich meinst du doch, dass dich *Kühe* nicht interessieren – da dürfte das hier doch ein Paradies für dich sein.“ säuselte er und hatte die Hände auf den Po des Jungen gelegt, wie um mir klarzumachen, was genau ich dermaßen himmlisch finden sollte. „Timothy freut sich immer über Gäste.“ fügte er noch hinzu und konnte ein Lächeln nicht verhehlen.

Der so Benannte sah allerdings nicht wirklich erfreut aus, eher so, als würde er die Krähe am liebsten erwürgen wollen – und mir ging es da ganz ähnlich! Ich war aufgesprungen und mein Stuhl war mit einem lauten, grässlichen Geräusch über das Parkett geschrammt. „Du bist so abscheulich, dass du sowas machst und noch schrecklicher, dass du andere fragst, ob sie auch wollen!“ schleuderte ich ihm aufgebracht meine gesamte Wut entgegen. Ich konnte es noch nicht einmal richtig aussprechen, so widerwärtig war es mir.

Meine Schläfen schmerzten, denn in meinem Schädel pochte heiß das Blut vor Zorn. Diese Wut war allemal besser als die Enttäuschung, mit der ich vorhin nur kurz

gerungen hatte. In eiligen Schritten lief ich an der Krähe und dem Jungen vorbei, doch die vorschnellende Hand des Hausherrn hielt mich am Oberarm fest. Er war aufgestanden und Timothy hatte deswegen unsanften Kontakt mit dem Boden aufgenommen, weil er nicht zügig genug weichen konnte. Instinktiv drehte ich mich so weit von dem anderen ab, wie es sein Griff mir erlaubte.

„Du willst gehen?“ raunte er leise in mein Ohr, so nah, dass ich seinen Atem spüren konnte. Vorhin hätte mich das wohl kribblig gemacht, aber in diesem Moment verspürte ich nur noch Ekel vor ihm und zugleich vor mir, weil ich es vor ein paar Minuten noch angenehm gefunden hatte, in seinen Armen zu liegen. „Ich werde gehen.“ stellte ich klar. Von Wollen konnte in dem Fall gar keine Rede sein. Es war mir gleichgültig, dass ich hier war, um bestraft zu werden und dass ich nun wahrscheinlich doch einen Kopf kürzer gemacht werden würde, ebenso wie es mir egal war, dass er mich festhielt. Ich war dazu entschlossen, also würde ich auch gehen.

Wider Erwarten lockerte die Krähe den Griff um meinen Arm. „Gut, verschwinde ruhig.“ meinte er gelassen. Obwohl oder weil er immer noch leise sprach, lag in seiner Stimme Autorität, die nicht duldet, missachtet zu werden. „Aber Timothy nimmst du mit.“

„HÄH?“ Zu mehr war ich nicht in der Lage und ich konnte ihn nur ungläubig anstarren. Hatte ich ihm denn nicht deutlich gemacht, dass ich nichts mit Liebeleien mit derart jungen Leuten zu schaffen haben wollte? Natürlich war das Jung-Sein relativ. Gegenüber einem Vampir wie mir, der einige Jahrzehnte alt war, wäre jeder Mensch oder Renfield jung, doch zumindest auf ausgereifte Körper bestand ich.

„Sieh es als deine Strafe an.“ hauchte er mir ins Ohr und damit war die Sache für ihn beschlossen.